

## Bernhard Keller

\* 13. September 1789 in Schaffhausen † 2. März 1870 in Schaffhausen

Bernhard Keller, der Kaufmann, Kunstsammler und Patriarch einer grossen Nachkommenschaft, ist in der Schaffhauser Geschichte vergessen, obwohl er vielleicht mehr als andere einen Platz in den Schaffhauser Biographien verdient. Er war ein erfreulicher Repräsentant jener Oberschicht des vorindustriellen, biedermeierlichen Schaffhausen, die gemeinhin als verrottet gilt; jenes Schaffhausen also, das bis in die erste Hälfte des 19. Jahrhunderts eine wichtige Rolle als Handelsplatz der Nordostschweiz und Südwestdeutschlands spielte, bis zwischen 1830 und 1860 der deutsche Zollverein, der schweizerische Bundesstaat und die Eisenbahn diese alte Funktion zerstörten. Erst eine relativ späte, aber umso bewusstere Industrialisierung verschaffte dann der Stadt seit den 1850er und 1860er Jahren ein neues Lebenselement.

Die im 16. Jahrhundert aus Diessenhofen nach Schaffhausen gekommenen und verbürgerten Keller waren während zwei Jahrhunderten Zunfthandwerker, Kürschner, Gerber und Chirurgen. Der wirtschaftliche Aufstieg setzte 1767 ein, als Anna Maria Veith, die Witwe des Chirurgen Christoph Keller, ihren 1752 geborenen Sohn Johann Wilhelm Keller beim Handelshaus Tobias Hurter & Co. in der Glocke in die Lehre gab. Es war eines jener vier oder fünf Schaffhauser Handelshäuser, die von diesem Verkehrsknotenpunkt der Voreisenbahnzeit aus das weitere Bodenseegebiet mit Kolonialwaren, Zucker, Kaffee, Gewürzen, Tabak, Baumwolle, Farbwaren, Chemikalien, Weinbeeren und Südweinen versorgten und gelegentlich auch Bankgeschäfte ausführten. Sie standen bis in die 1840er Jahre an der Spitze der Wirtschaft Schaffhausens. Nach elfjähriger Tätigkeit wurde Keller 1778 Teilhaber der Firma und erhielt, obwohl selbst ohne nennenswerte Mittel, ein Viertel des Gewinns. Er war offensichtlich das Zugpferd von Hurter & Co, die mit einem Kapital von 50 000 bis 60 000 Gulden arbeiteten. Die folgenden Jahre bis in die Anfänge der Revolutionszeit waren allenthalben in Europa eine Zeit des Kolonialwarenbooms, und auch Hurter & Co. erzieltenglänzende Gewinne. 1788 wurde Kellers Gewinnanteil auf ein Drittel erhöht, doch schon 1793 endete das Vertragsverhältnis mit einem «entsetzlichen Zank», weil die Firma in den vergangenen 15 Jahren einen Gewinn von 168 000 Gulden erzielt hatte, Hurter ihn aber fast ganz für sich allein behalten wollte. Nun begann Keller auf eigene Rechnung ein ähnliches Geschäft im 1791 neu erworbenen stattlichen Haus zum grossen Engel am Fronwaagplatz. Kolonialwaren, Südweine, aber auch Burgunder und einheimische Weine waren die Hauptartikel. Das Absatzgebiet umfasste, wie schon bei Hurter, den weitem Umkreis des Bodensees bis nach Donaueschingen, Memmingen, Frauenfeld, Sankt Gallen und Rheineck. Leider fehlen fast alle Akten der Kellerschen Firma vor 1829, doch muss sie aussergewöhnlich erfolgreich gewesen sein. Erst 1788, mit 36 Jahren, verheiratete sich Keller mit Margarethe Joos, die ihm nicht nur einige tausend Gulden, sondern auch eine gewisse Bildung in die Ehe brachte. Ihr Vater



Bernhard Joos soll Altertümer gesammelt haben. Doch sie starb schon 1790, wenige Monate nach der Geburt Bernhards, ihres einzigen Kindes. Johann Wilhelm Keller blieb Witwer, konzentrierte sich ganz aufs Geschäft, und an der Stelle der Hausfrau und Mutter sprang seine Schwester Marie Keller ein, die vielgeliebte Tante, die den Bruder und Neffen bis zu ihrem Tode im Jahre 1828 betreute.

Der Sohn Bernhard Keller zeigte schon früh lebhaftes geistige Interesse und hätte auch gerne eine Bildungsreise unternommen, doch war dies nicht nach des sparsamen Vaters Geschmack. Er behielt den einzigen Sohn zu Hause, formte ihn in seiner Firma zum Kaufmann und spannte ihn kräftig im Comptoir und auf unzähligen Verkaufsreisen rund um den Bodensee ein. Daneben gab es allerdings auch reichliche Ferien im Molkenkurort Gais und an ähnlichen Orten der Ostschweizer Voralpen.

1810, mit 21 Jahren, lernte Bernhard seine spätere Frau, Maria Cleophea Peyer im Hof kennen, die Tochter des angesehenen Klosterpflegers, d. h. Verwalters der Güter von Allerheiligen, Johann Christoph Peyer im Hof. Seine Jugend hatte er als Offizier in piemontesischen Diensten verbracht, wo sein Schwager Johann Konrad Peyer im Hof als einer der letzten Brigadiers Schaffhausens in fremden Diensten in tragischer Weise den Zusammenbruch des Ancien Régime im Kampf gegen den jungen Bonaparte erlebte. Zwischen den beiden jungen Leuten entspann sich eine herzliche, romantisch beschwingte Freundschaft, die sich in unzähligen lebhaften und gemütvollen Briefen zwischen dem ständig in der Gegend herumreisenden jungen Kaufmann und der zu Hause behüteten Tochter niederschlug. Bald berichtete er begeistert von seiner Lektüre von Wielands Oberon und Schillers Don Carlos, bald von interessanten Persönlichkeiten und von der Hoffnung, die Freundin bald wieder zu sehen, und sie antwortete im selben Ton. 1814 heirateten sie und bekamen in den folgenden glücklichen Jahren vier gesunde Töchter und einen nur wenige Monate lebenden Sohn. Doch schon 1828, kurz bevor der Vater und die Tante Bernhard Kellers starben, ist ihm auch die Frau und Mutter seiner unmündigen Kinder entrissen worden.

Dieser Tod der Frau, des Vaters und der Tante bilden einen tiefen Einschnitt in Kellers Leben. Ein Jahr später heiratete er wieder und widmete sich fortan neben dem Geschäft mit rührender Besorgtheit seiner Frau und seinen Töchtern und in zunehmendem Masse nun auch seinen künstlerischen Interessen und weiten Reisen durch ganz Europa. Henriette Jezler, seine zweite Frau, kränkelte allerdings häufig, ihr einziges Kind lebte nur kurz, und sie starb schon 1858, 12 Jahre vor ihrem Manne.

Keller führte seine Firma «Bernhard Keller zum grossen Engel» allein mit beachtlichem Erfolg weiter bis in die 1840er Jahre, begann sie dann allmählich abzubauen, Kapital herauszuziehen und anderweitig anzulegen, doch liquidierte er sie erst wenige Jahre vor seinem Tode. Vor allem der Kolonialwarenhandel scheint reduziert worden zu sein, während der Weinhandel bis zum Schlusse kräftig weiterlief. Wohl dank dieser Vorsicht entging er grossen Verlusten, wie sie damals viele ähnliche Firmen erlitten. Die industriellen Gehversuche seiner Schwiegersöhne seit den 1840er Jahren und vor allem ihre

Gründung der Schweizerischen Gasgesellschaft 1862 verfolgte er mit Wohlwollen und machte so den Uebergang vom Handels- zum Industrieplatz Schaffhausen ganz bewusst mit. 1820 hatte die Firma Kellers zu den fünf bedeutendsten in Schaffhausen gehört. 1829 stellte Keller für sich fest, er sei «durch die Güte Gottes und den Fleiss meines lieben seligen Vatters mit Glücksgütern wirklich gesegnet.» In den folgenden Jahren wuchs sein Vermögen, wie die Steuerregister zeigen, zu einem der grössten, ja zeitweise wohl grössten in der Stadt an. Ohne seine Sammlung betrug es bei seinem Tod 1870 etwa eine Million Franken, und die Neue Zürcher Zeitung stellte in einer kurzen Notiz trocken fest: «Als Millionär war er im Stande, seinen Kunstsinn und seine Freude an kostbaren Antiquitäten zu befriedigen.»

Nach dem Tode seines Vaters baute er den grossen Engel völlig neu, und 1832 erwarb er von Zunftmeister Johann Friedrich Schalch das Gut auf der Steig mit dem schönen, 1782 erbauten Rokoko-Haus und über 2 Hektaren Land, die er in der Folge durch weitere Zukäufe abrundete. Hier legte er einen gepflegten Terrassengarten mit Ausblick auf die unten liegende Stadt an, in dem er begraben liegt. Das war sein «Engelgut», das ihm als Sommersitz diente.

Schon als Jüngling hatte Bernhard Keller, wohl unter dem Einfluss seines Grossvaters Joos, begonnen, Münzen, Urkunden, Waffen, Kupferstiche und andere Antiquitäten zu sammeln. Die Zeiten des revolutionären und napoleonischen Umbruchs waren dafür günstig. Auch der Freiherr von Lassberg begann damals aus den allenthalben auf den Markt kommenden Altertümern seine grosse Sammlung aufzubauen, die sich heute im Besitz der Fürsten von Fürstenberg in Donaueschingen befindet. Doch erst mit 36 Jahren unternahm Keller seine erste Bildungsreise nach Strassburg. Nach 1829 wurden seine meist mit seiner Frau oder der einen oder andern Tochter unternommenen Kunst- und Sammelreisen immer zahlreicher. Zu einer grossen literarischen Belesenheit und den in stillem, beharrlichem Studium erworbenen kunstgeschichtlichen Kenntnissen fügte sich so mit der Zeit ein immer weiterer Horizont. Auf Reisen nach Stuttgart, Augsburg, Nürnberg, München, Frankfurt, Hamburg, Berlin, Leipzig, Dresden und Prag, nach Oberitalien, Frankreich, Belgien, Holland und England, wie auch in der Schweiz erwarb er sich eine grosse Uebersicht über die Kunstschatze Europas, äufnete seine Sammlungen und lernte viele Kenner, Sammler, Händler, Künstler und sonst auch die verschiedensten Persönlichkeiten und Neuheiten in ganz Europa kennen und wurde selbst bekannt. Der stattliche Mann galt als gebildeter Unterhalter und liebenswürdiger Gastgeber. Auf seinen Reisen stieg er gerne in den besten Hotels ab, wollte aber neben seiner Kunst stets auch alles sonst Interessante sehen. In London besichtigte er 1851 eingehend die berühmte erste Weltausstellung, in Hamburg logierte er 1853 zwar im vornehmen Hotel d'Europe, liess sich aber nicht nehmen, Sankt Pauli genau zu inspizieren. Abends besuchte er gerne Oper und Schauspiel. Wie sich das im Einzelnen abspielte, zeigt am besten der Brief, den er von seinem ersten Aufenthalt in München 1830 an seine Frau schrieb: «Was ich bis jetzt von der Stadt gesehen habe, gefällt mir sehr wohl. Unser erster Gang war auf die Gemälde-Galerie. Um

dahin zu kommen, mussten wir durch die Arkaden des Schlossgartens, welche mit Szenen aus der alten bayerischen Geschichte gar wunderschön ausgemalt sind. Auf der Galerie wurde uns manch herrlicher Genuss zutheil, ich werde Dir aber, meine Liebe, lange Welle machen, wenn ich Dir eine Beschreibung dieses oder jenes historischen Stückes, das mir besonders gefiel, machen wollte, oder Du könntest eifersüchtig werden, wenn ich Dir von den schönen Frauenbildern von Pordenone, da Vinci und van Dyck erzählen oder gar noch des herrlichen Dominichinos niedliche Susanne schildern wollte; ich will also eine solche Beschreibung der mündlichen Erzählung aufbehalten. Der erste Tag, den ich hier zubrachte, war für mich recht sehr glücklich, indem ich zuerst auf der Galerie den Maler Vogel von Zürich traf und mit diesem die herrliche Sammlung besehen konnte, dann nachmittags auf der von Aretinischen Kupferstichganz die Bekanntschaft der vorzüglichsten hiesigen Liebhaber machte und sogar selbst Bekannte aus Paris und Leipzig fand. Auch das Ende dieses frohen Tages war sehr angenehm. Denn denke Dir, im Theater wurde die grosse Opera Othello von Rossini gegeben, wo Dame Heinefetter, die Primadonna der grossen Oper in Paris, mit ihrem Gesang alles entzückte. München zu sehen, war von jeher einer meiner höchsten Wünsche. Nun er aber erfüllt ist, so fühle ich mich dennoch unendlich zur Heimath hingezogen und weder der Kunst herrliche Gebilde noch berühmter Mimen wundervolles Spiel können mir meines lieben Weibes und meiner theuren Kinder freundliche Umgebung ersetzen, also zur Heimath zurück sobald immer möglich und dann keine Reise mehr ohne Euch!»

Seine Kennerschaft, seine Sammelfreude, aber auch sein lebhaftes Augenmerk für alles Interessante im In- und Ausland hielten dank einer guten Gesundheit bis gegen sein Lebensende an. So zum Beispiel reiste er noch mit 66 Jahren im Juli 1855 durch die Innerschweiz, besuchte den Maler Deschwanden in Stans, besichtigte die Gebeine des Bruders Klaus in Sachseln und mietete dann zwar in Lungern zwei Träger samt Tragsessel für die Reise über den Brünig, doch ging er schliesslich wegen des schlechten Weges fast die ganze Strecke zu Fuss neben den Trägern her und übernachtete gesund und munter in Meiringen. Nach dem Besuch des Giessbachfalles und der Dampferfahrt nach Interlaken liess er sich schliesslich in Bern auch die neue Brücke und den neuen Bundespalast nicht entgehen. Im Herbst desselben Jahres aber benützte er eine Geschäftsreise ins Bodenseegebiet zu einem kurzen Besuch bei der kranken Marie Ellenrieder in Konstanz. Von dieser damals sehr beliebten Malerin besass er einige Pastellzeichnungen.

Leider hat Keller abgesehen von solchen gelegentlichen Briefstellen nichts Schriftliches über sein Leben hinterlassen. Dank eines aussergewöhnlichen Gedächtnisses war ihm alles jederzeit präsent. Dem Graphiksammler Stadtrat Heinrich Landolt-Mousson in Zürich, der ihn wegen der Anlage eines Kataloges um Rat bat, schrieb er, er besitze weder einen Katalog noch ein Preisverzeichnis seiner Sammlung. «Ich betrachtete das Sammeln stets als eine reine Liebhaberei, über welche ich nicht Buch und Rechnung führen mochte.» Immerhin kennzeichnete er seine Blätter mit einem kleinen blauen Stempel «B. K.»

Den Höhepunkt seiner Reputation als Kunstkenner bildete seine Oberexpertise über den Wert der Basler Kunstschatze im Jahre 1834 im Auftrag des eidgenössischen Schiedsgerichtes. Bei der Teilung Basels in die beiden Halbkantone Baselstadt und Baselland musste das Staatsvermögen geteilt werden, zu dem auch die grosse Kunstsammlung der Stadt gehörte. Ihr Wert war zwischen den beiden Parteien heftig umstritten, und es bestand die Gefahr, dass die Bilder Holbeins bei hoher Bewertung ähnlich ins Ausland verschleudert würden, wie es mit der berühmten Altartafel aus dem Münsterschatz geschah, die sich heute im Musée Cluny in Paris befindet. Baselland, das Geld sehen wollte, trieb die Preise durch seine Experten in die Höhe, während Baselstadt, das seine Kunstschatze bewahren wollte, nach niedrigen Schätzungen trachtete. So war die Bildersammlung samt den Holbeinbildern vom Experten Basellands auf 113'000 alte Fr. geschätzt worden, von demjenigen Baselstadts aber auf nur 16'000 Fr. Keller als Oberexperte gelangte dann zu einer Schätzung von 22'000 Fr. und rettete so der Stadt Basel ihre Kunstschatze vor der Verschleuderung. Holbeins Porträt von Bürgermeister Meyer z. B. setzte er mit 640 Fr., dasjenige von Basilius Amerbach mit 400 Fr. ein. Abgesehen von seiner unbestrittenen Kennerschaft dürfte bei Kellers Schätzung wohl auch seine öfters bezeugte Kritik am «radikalen Wesen» und damit eine gewisse Sympathie für die konservative Stadt mitgespielt haben. Seine politischen Überzeugungen mögen auch erklären, warum er nur kurze Zeit im Schaffhauser Kantonsrat sass und sich sonst von der Politik fern hielt. Zwei seiner Schwiegersöhne, J. G. Oschwald und C. E. Ringk, wirkten übrigens wenige Jahre als liberal-konservative Vertreter Schaffhausens im Ständerat. Als Kunstexperte scheint Keller noch verschiedentlich tätig gewesen zu sein, so zum Beispiel auch im Mai 1856, als er im Auftrag der Erben die Sammlung des 1840 verstorbenen bekannten Schriftstellers, Kunstfreundes und Holbeinbiographen Ulrich Hegner in Winterthur bewertete. Der Bibliothekskommission der Schaffhauser Stadtbibliothek gehörte er über fünfzig Jahre lang an, und er nahm auch am Leben des Kunstvereins lebhaft Anteil.

Bei seinem Tod hinterliess er eine Kunstsammlung mit tausenden von Kupferstichen, Radierungen und Zeichnungen, einigen Dutzend Gemälden, hervorragenden Kabinettscheiben, kostbaren Münzen und Medaillen und zahlreichen Werken der Goldschmiedekunst. Es soll damals eine der grössten privaten Kunstsammlungen der Schweiz gewesen sein. Kellers Geschmack war der Zeit entsprechend historisierend und biedermeierlich. Neben den Oelgemälden alter Meister und graphischen Blättern aus ganz Europa des 15. bis 18. Jahrhunderts erwarb er an Kunst seiner eigenen Zeit vor allem Werke von Schweizer und süddeutschen Kleinmeistern, wie Aberli, Bion, Diday, Ellenrieder, Freudenberger, Freudweiler, Angelika Kaufmann, Moosbrugger, Suter, Ulrich, Wüest und so weiter. Der ausländische Teil der Kupferstiche, Radierungen und Handzeichnungen, 4479 Nummern, wurde 1871 in einer, eine volle Woche dauernden Auktion bei Gutekunst in Stuttgart versteigert. Nach der Schaffhauser Chronique scandaleuse von Apotheker Johann Conrad Laffon könnte dabei eine gewisse Enttäuschung einzelner Schwiegersöhne mitgespielt haben, weil sie ihren Schwiegervater offenbar für noch vermög-

licher gehalten hatten, als er wirklich gewesen war. Die gedruckten Kataloge der Auktion sind noch heute vorhanden: Deutsche, französische, italienische, niederländische, spanische und englische Graphik, Schongauer, Beham, Dürer, Lucas van Leyden, Altorfer, Rembrandt, Callot, Ribera und viele andere mehr waren mit besten Blättern reichlich, ja z. T. wohl nahezu vollständig vertreten. Ein schöner Rest, vor allem Schweizer und Schaffhauser Graphik und Antiquitäten, die Kabinettscheiben, Münzen, Goldschmiedestücke und Oelgemälde, insbesondere jene Tobias Stimmers, blieben in der Familie und sind vereinzelt auch heute noch bei seinen Nachkommen zu finden. Seine Stimmer-Bilder wurden über den Schwiegersohn Ferdinand Ludwig Peyer zum Grundstock der spätern Peyerschen Sammlung. Sie fielen zwar im Museum zu Allerheiligen weitgehend dem Bombardement des 1. April 1944 zum Opfer, fanden aber dank der alliierten Entschädigung und der Initiative von Nachkommen ihre Nachfolger in den Kunstwerken der Peyerschen Tobias Stimmer-Stiftung im selben Museum.

Aus Kellers grosser Nachkommenschaft, um die er sich unablässig kümmerte, sind u. a. der Basler Redaktor und Politiker Albert Oeri, Bundesrichter J. E. Kirchhofer, der Zürcher Palaeontologe Bernhard Peyer, der im zweiten Weltkrieg in der Résistance gefallene französische Offizier Jean Marc Oswald und der Berner Historiker Ulrich Im Hof hervorgegangen, um nur einige wenige seiner unzähligen Ur- und Urenkel zu nennen. Von zwei seiner Enkel stammte die Anregung zur Schaffung des Museums Allerheiligen. Seine unbestrittene Position als Patriarch über Töchter, Schwiegersöhne, Enkel und Urenkel aber kam etwa darin zum Ausdruck, dass diese noch bis weit ins 20. Jahrhundert meist vom «Herrn Keller» sprachen.

*Quellen:* Familienarchive Peyer und Ringk sowie städtische Akten im Stadtarchiv Schaffhausen. - Handschriftenabteilung der Zentralbibliothek Zürich.

*Bildvorlage:* beim Verfasser.

HANS CONRAD PEYER